

KAREN SWAN

Ein letzter Sommer mit dir



GOLDMANN

Karen Swan

Ein letzter
Sommer mit dir

Roman

Aus dem Englischen
von Anne Fröhlich

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel
»Three Summers« bei Bantam, an imprint of Transworld Publishers,
Penguin Random House UK, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2026

Copyright © 2026 by Karen Swan

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotiv: © Vadym Lavra / Shutterstock; © FinePic®, München

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

LS · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49696-9

www.goldmann-verlag.de

*Für meine geliebten Eltern,
Mally und Malcolm*

Prolog

Agricola Parisi, Tricase Porto

15. September 1957

Der Stein rollte plump und schwer über die Terrakottafiesen, bis er an den Türpfosten stieß. Sofort legten sich die goldenen Lichtstreifen der Morgensonne darüber, und eine leise, launische Brise rüttelte vergeblich daran.

Rafaella, bisher regungslos unter einem geflickten Bettlaken, bewegte sich, als das leise Geräusch des Aufpralls zu ihr drang. Sie rollte sich auf den Rücken und starrte an die Decke, sah zu, wie der Ventilator sich drehte, während der schöne Tag durch das Zimmer tanzte, als wolle er mit ihr spielen. Für einen kurzen Moment spürte sie neue Lebenskraft in sich aufsteigen, wollte sich instinktiv der Helligkeit zuwenden – bevor ihr wieder einfiel, dass sie jetzt in der Dunkelheit feststeckte. Der Tod beherrschte ihre Sinne und sperrte das Licht aus; sie war ein Wesen, das im Schatten versank.

Erinnerungen an die schrecklichen Tage vor wenigen Wochen drängten sich in ihren schläfrigen Geist, und sie machte die Augen zu, um sie auszusperren, doch hinter den geschlossenen Lidern tobten sie nur noch heftiger, traurige Szenen blitzten in schneller Abfolge vor ihr auf. Ein blutroter Strom im Mondlicht, ein nackter Fuß, ein Haufen frischer Erde neben einem offenen Grab; das porzellan-

weiße Gesicht einer erstarrten Mutter; ein Sarg, der an Seilen herabgelassen wurde; Nonnas, unter deren schwarzen Kirchenschleiern Tränen zu Boden tropften ... Sie konnte auch immer noch das Weinen, Klagen und Schreien hören, und dann die niederschmetternde Stille, die offenbar immer auf den Schrecken folgte, wenn keine Worte mehr da waren.

Das war noch nicht das Ende gewesen. Noch mehr musste ertragen werden: Fragen und Ermittlungen, Gerüchte und Anschuldigungen ... Mit ihrem Plan würden sie da durchkommen, aber zu welchem Preis? Ihr verzweifeltes Streben nach Freiheit hatte sie, ironischerweise, genau diese gekostet, und mit jedem Tag, der verging, fühlte sich ihre Lage hoffnungsloser an.

Das plötzliche Crescendo der Zikaden leitete den Tagesbeginn ein wie ein Symphonieorchester. Sie drehte sich auf die Seite und betrachtete teilnahmslos die Aussicht, die sich ihr durch die geöffneten Balkontüren bot. Sie kannte dieses Bild schon ihr ganzes Leben lang, und es hatte ihr immer Trost gespendet. Jeden Morgen erwachte sie mit diesem Blick auf die rote Erde und die Starenschwärme, auf die geraden Reihen alter Olivenbäume, die sich über die Hügel bis zum Horizont erstreckten.

Aber heute war da noch mehr.

Der herrenlose Stein auf dem Balkonboden war grob mit einem Stück Papier und einer Schnur umwickelt. Ein paar Sekunden lang starrte sie ihn an und wusste, dass es nur zwei Menschen gab, die ihn geworfen haben konnten, und dass er entweder sehr gute oder sehr schlechte Nachrichten brachte ...

Sie stand auf, durchquerte den Raum und ging in die Hocke, hob den Stein auf und wog ihn in der Hand wie ein

Vogeljunges. Schon konnte sie das edle Wappen durch das Papier schimmern sehen, und ihr Herz klopfte, während sie den Knoten löste.

Sehr gute Nachrichten oder sehr schlechte.

Sie zog an der Schnur, und der Stein rollte aus seiner Hülle aus Papier. Sie drehte das Blatt um, und ihr Blick fiel auf zwei Worte.

Verzeih mir.

Sommer 1957

1. Kapitel

Rafaella

Tricase Porto, Apulien, 3. Juli 1957

Der Satinballen entrollte sich auf dem langen Schneiderisch, und die Stoffwellen glänzten wie der schimmernde Ozean draußen vor dem Fenster. Die Frauen schnappten nach Luft angesichts seiner Schönheit, und mehrere Hände wurden instinktiv ausgestreckt, um den glatten Stoff zu berühren. Der Spitzenschleier, an dem sie bis eben gearbeitet hatten, und die Stühle, die immer noch im Kreis standen, waren augenblicklich vergessen.

»Basta!«, rief Silvana Parisi, scheuchte die Frauen fort und griff nach ihren weißen Baumwollhandschuhen. Sie streifte sie mit einem stolzen Lächeln über, hob das lose Ende der Stoffbahn an und hielt es gegen ihren Körper. »Na? Und?«, sagte sie herausfordernd. Die anderen Frauen fingen an, aufgereggt durcheinanderzureden, als sie sahen, wie der Stoff um Silvanas eindrucksvolle Kurven floss wie ein Wasserfall.

»Aber wie konntest du dir das leisten?«, fragte Nonna Giacosa in ihrem typisch misstrauischen Ton. Es entsprach nicht ihrer Art, an Glück – oder an Gefälligkeiten – zu glauben, und so lange sie denken konnte, hatte niemand in diesem winzigen, verarmten Fischereihafen je etwas so Opulentes wie ein Hochzeitskleid aus Satin getragen.

»Dante hat mir den Stoff aus Rom mitgebracht. Er hat sich mit jemandem am Set angefreundet, der für die Kostüme zuständig war.«

»Darauf wette ich«, murmelte Gina Crespi, verdrehte die Augen in Rafaellas Richtung und zwinkerte ihr zu. »Bestimmt eine Sie. Und blond?«

»Nein, war *er* nicht«, fuhr Silvana fort. »Aber der Stoff war noch übrig von einem Kleid für ...«

Sie ließ die Offenbarung provozierend in der Luft hängen, und einige der Frauen schnappten erneut nach Luft. Sie alle wussten, dass Dante Giannelli eine Komparsenrolle in dem neuen Film von Robert Leonard bekommen hatte, in dem Italiens Liebling, Gina Lollobrigida, die Hauptrolle spielte.

»Willst du etwa behaupten, dass meine zukünftige Schwiegertochter in einem Kleid von *La Lollo* heiraten wird?«, rief Giulieta Carosa entzückt.

»In dem *Stoff*«, korrigierte sie Nonna Giacosa.

»Und wenn ich erst damit fertig bin, wird mein Kleid viel schöner sein als yours!«, prahlte Silvana, während sie den Stoff erneut an sich drückte und sich fröhlich hin und her wiegte.

Rafaella betrachtete ihre ältere Schwester und wusste, dass das stimmte. Silvana konnte selbst aus einem Kartoffelsack etwas Schönes machen, oder noch mehr – etwas Begehrenswertes. Sie wusste genau, wo sie den Stoff säumen, abstecken oder plissieren musste, und verbrachte Stunden damit, Magazine durchzublättern, in denen die modischen Kleider der Filmstars zu sehen waren, die in Rom das Nachtleben genossen. Den Nonnas war nicht entgangen, dass sie die Kleider der jüngeren Frauen an Brust und Taille

enger schnitt und somit den Stil der berühmten Fontana-Schwestern in ihr kleines Tricase Porto brachte. Ginas neues Sonntagskleid hätte um ganze drei Zentimeter länger und auch weiter gemacht werden sollen, nachdem ihre Mutter sich beim Anblick ihrer Tochter hatte bekreuzigen müssen. Silvana hatte versprochen, dem Wunsch nachzukommen, aber Rafaella wusste, dass sie nur einen Zentimeter hinzugegeben hatte – den Rest schrieb Gina der Pasta zu.

Silvana hatte versprochen, diesen Sommer auch für Rafaella ein neues Kleid zu nähen, weil sie aus ihren alten herausgewachsen war. Endlich, mit siebzehn, bekam sie die Kurven, die sie bisher schmerzlich vermisst hatte. Rafaella hatte einen hellblauen Baumwollstoff gewählt, und Silvana hatte vorgeschlagen, diesen mit weißer Baumwollspitze und Perlmutterknöpfen am Ausschnitt zu verzieren. Sie konnte es kaum abwarten, dass ihre Schwester mit der Arbeit anfing. Die Pfirsiche hingen bereits schwer an den Bäumen, was bedeutete, dass die Sommergäste bald eintrafen, und dann würde ihr verschlafenes Fischerdorf für sechs herrliche Wochen zum Leben erwachen.

Schon jetzt fuhren mehr Autos und Motorroller die Küstenstraße entlang als sonst, und die Besucher waren ausnahmslos entzückt, wenn sie um die scharfe Kurve bogen und das farbenfrohe Panorama erblickten, das aus einem Cinecittà-Film hätte stammen können. Ein leuchtend türkisblaues Meer, das an einen kleinen goldenen Sandstrand schwappte, auf der einen Seite die Promenade, wo die *ragazzi* auf ihren Strandtüchern lagen, und auf der anderen der Hafen mit seinen Dutzenden himmelblauen Fischerbooten. An der Uferstraße lagen ein paar prächtige Villen

in den Farben Neapels: das lachsfarbene Hotel Villa Maria direkt am Wasser, die inzwischen gelb verputzte Villa Blanca, die rosa Villa Agosto und die pistaziengrüne Villa Aymone. Zurückgesetzt in üppigen Gärten, hinter hohen Mauern und Rankgittertoren, standen sie zehn Monate im Jahr leer; die Dorfbewohner wohnten weiter oben am Hang in den kleinen weißen Häusern des Borgo Pescatori und der Via Santa Marcellina.

»Und an welchen Stil denkst du?«, fragte Giulieta, an Silvana gewandt. Ihr Blick fiel auf die aufgeschlagene Seite einer Zeitschrift, die ein Fotomodell mit schamlosem Dekolleté in einem aufregenden Auto zeigte, und wies anklagend darauf. »Wenn du nämlich in *so was* durch den Mittelgang der Kirche schreiten würdest, hätte Pater Tommaso sicher etwas dazu zu sagen.«

»Als ob ihr Vater das durchgehen lassen würde!«, protestierte Irma Parisi, von der Bemerkung offenbar gekränkt.

Die Nonnas teilten ihre Bestürzung, und Rafaella und Gina tauschten einen Blick, als die moralische Rechtschaffenheit des Hafenorts plötzlich infrage stand. War dieser Satinstoff etwa nicht nur ein Hauch von Luxus, sondern vielmehr ein Trojanisches Pferd, das Hollywoods skandalöse sexuelle Freizügigkeit in ihre kleine Gemeinde am Meer brachte?

»Weder mein Vater noch Pater Tommaso werden irgendeinen Anlass zur Sorge haben«, versicherte Silvana ihnen und warf ihr langes, beinahe schwarzes Haar zurück. »Der Ausschnitt wird dezent sein ...«

»Hochgeschlossen?« Nonna Masina hielt sich ihre zitternde, von Adern durchzogene Hand an den Hals.

»Dezent, *si*«, bekräftigte Silvana unverbindlich.

»Mit langen Ärmeln?« Die zitternde Hand wanderte zum Handgelenk.

»Mindestens bis zu den Ellbogen.«

Ein Stirnrunzeln erschien auf dem von Falten gezeichneten Gesicht. »Und die Länge ...«

Nonna Masina war viel zu alt, um mit der Hand den Boden zu erreichen; weder ihre Knie noch ihre Hüften machten das noch mit.

»Natürlich bis über die Knie.«

Die Nonnas blickten mit erhobenen Augenbrauen zu Silvanas Mutter, als plötzlich draußen ein Ruf ertönte – »Maria!« – und es drinnen am Tisch still wurde.

»Ts, ts«, murmelte Ginas Mutter, während sie zu dem Fenster mit den grünen Fensterläden ging. »Was ist?«, rief sie hinaus.

Rafaella hörte, wie Marias Ehemann, der Lebensmittelhändler, ihr mitteilte, dass die Tomaten und Zucchini geliefert worden seien.

»Pah.« Maria Crespi machte eine wegwerfende Handbewegung, als sie sich wieder zu den anderen Frauen umdrehte und ihr Blick erneut auf den Stoffballen weißen Satins fiel.

Silvanas Hochzeit mit Luchino Carosa war für die Menschen im Dorf der Höhepunkt dieses Sommers. Die Frauen redeten über nichts anderes, wenn sie im Waschhaus ihre Wäsche wuschen oder sich abends, auf Kissen gestützt, aus den Fenstern ihrer Häuser lehnten. Aber jetzt war die Zeit im Schneideratelier um. Heute wurden keine Spitzen mehr geklöpelt, der *riposo* war vorbei. Die Rollläden im Café würden bald wieder hochgezogen werden, und die

Garnelenboote kamen von ihrem letzten Fang zurück. Abendessen mussten vorbereitet werden.

Die Nonnas erhoben sich von ihren Stühlen am Schneidertisch und fingen an, die schmalen Stufen des Ateliers hinunterzugehen. Silvana teilte sich das Haus und die Miete mit dem Dorfschuster, eine neue Übereinkunft, die gut zu funktionieren schien.

»Können wir nachher für mein Kleid Maß nehmen?«, fragte Rafaella, während sie vorsichtig den Satinstoff zusammenrollten. »Meine Schicht ist um sechs zu Ende.«

»Nicht heute Abend.« Silvana schlug ihre dichten Wimpern nieder. »Luchino holt mich ab, wir wollen uns den neuen Mastroianni-Film ansehen.« Luchino hatte sich vor Kurzem einen dieser neuen Piaggio-Roller gekauft und versäumte keine Gelegenheit, seine Verlobte zu beeindrucken, indem er sie innerhalb kürzester Zeit an alle möglichen Orte brachte, die mit der Bahn nicht erreichbar waren.

Rafaella schluckte ihre Enttäuschung – und Verzweiflung – herunter. »Dann morgen?«

Silvana hob eine Augenbraue. »So ungeduldig kenne ich dich gar nicht, kleine Schwester.«

»Ich bin nicht ungeduldig.« Rafaella zuckte mit den Schultern. »Aber meine Kleider passen mir nicht mehr.«

»Das stimmt, deine Röcke sind dir zu kurz. Ich werde dir den Saum von diesem hier rauslassen«, sagte Silvana mit einem Blick auf Rafaellas rosa-weiß-gestreiftes Kleid, das nun einige Zentimeter oberhalb ihrer Knie endete.

»Das hast du schon.«

»Oh.« Ihre Schwester betrachtete sie, und ein Funkeln trat in ihre Augen. »Hat diese plötzliche Dringlichkeit mit

deinem blonden Romeo zu tun? Oder damit, dass nächste Woche ein bestimmter Junge zurückkommt?«

»Was?« Rafaella spürte, dass sie errötete. »Nein! Warum sollte mich kümmern, was Cosi über meine Kleider denkt?«

Silvanas Augen funkelten vor Vergnügen über ihre offensichtliche Verlegenheit. »Wer redet hier von Cosi? Ich jedenfalls nicht. Ich habe keinen Namen genannt.«

»Na ja, du hast bestimmt nicht Fede gemeint!«

»Warum nicht? Er sieht genauso gut aus wie sein kleiner Bruder.«

»Er ist fünf Jahre älter als ich!«

Silvana zuckte mit den Schultern. »Papa ist vier Jahre älter als Mamma.«

»Ach, vergiss es!« Rafaella wandte sich zum Gehen.

Silvana lächelte, während sie das Ende der Stoffbahn feststeckte, damit es nicht zerknitterte, und den Ballen vorsichtig in das Stoffregal legte. Der Satin schimmerte wie eine Perle zwischen den groben Leinen- und Baumwollstoffen. »In Ordnung!«, rief sie Rafaella nach. »Komm morgen vorbei.«

Rafaella fuhr herum. »Wirklich? Wann?«

»Während des *riposo*. Ich habe den ganzen Vormittag Anproben.«

»Okay, toll! Danke!«, rief sie. Im Fortgehen hörte sie, wie ihre Schwester hinter ihr gluckste.

Draußen auf dem Gehweg wartete Gina auf sie, und zusammen gingen sie zurück Richtung Hafensperrmauer. Das Atelier (wie ihre Schwester es inzwischen nannte) von Silvana und dem Schuster befand sich in einem kleinen Gebäude an der Via Santa Marcellina, wo die Straße nach Marina di Andrano abzweigte, die sich gen Norden den

Hügel hinaufschlängelte, vorbei am *trapetto* der Giannellis. Die meisten anderen Geschäfte des Dorfes lagen in der anderen Richtung, den Hügel hinunter und auf der anderen Seite der Bucht. Der Lebensmittelladen von Ginas Familie befand sich am Rand des Viertels Borgo Pescatori – gerade wurden Tomaten von einer blauen, dreirädrigen Piaggio Ape abgeladen –, aber der Friseursalon, der Hafenzentrum und *Titos Bar* lagen weiter hinten, zwischen der Küstenstraße und dem schmalen Weg, der an der Villa Agosto vorbeiführte. Die Dorfbewohner beschwerten sich ständig, dass so viel Land an diese großen, leeren Villen »verschwendet« war, während die Einheimischen sich dort, wo sie lebten und arbeiteten, dicht zusammendrängen mussten.

Sie gingen die Promenade entlang und nickten und lächelten in bekannte Gesichter. Der gesamte Abschnitt war brechend voll, aber sie kannten jede einzelne Person mit Namen – die *anziani*, die Älteren, die langsam im ruhigen Wasser schwammen; die Kleinkinder, die im seichten Uferbereich planschten, von ihren Müttern beobachtet, die sich miteinander unterhielten. Sie gingen an ihren alten Schulfreundinnen Donatella, Antonia und Clara vorbei, die auf Strandtüchern lagen und ihre Sonnenbräune pflegten.

»Ciao, Gina. Ciao, Rafa.«

»Ciao.«

Sie waren ein paar Schritte weitergegangen, als Gina Rafaella einen Rippenstoß versetzte. »Wusstest du, dass Antonia es mit Enzo gemacht hat?«, flüsterte sie.

»Nein, hat sie nicht!«, stieß Rafaella hervor.

»Dreh dich nicht um!«, zischte Gina und konnte sie gerade noch davon abhalten. »Es stimmt. Enzo hat es Fon erzählt, und der hat es Luigi verraten und der mir.«

Gina hatte immer zuverlässige Quellen, und Rafaella spürte ein Schaudern, als sie an das Risiko dachte, das Antonia eingegangen war. Die harmlosen Schwärmereien ihrer frühen Mädchenjahre wichen nach und nach ernsthafteren Beziehungen; unter den Mädchen machte sich jetzt ein Gefühl von Konkurrenz breit, ob sie nun hinter einem Jungen auf dem Motorroller mitfahren oder sich mit ihm an der Hafenummauer ein Eis teilten – als wäre die Suche nach einem Ehemann ein Wettstreit, in dem die guten Kandidaten schnell vergeben waren. Gina bekam viel Aufmerksamkeit von den Jungen; sie war zierlich, aber jetzt bekam sie auch Kurven, ihr Körper war so weich wie ihre Zunge scharf, und das war anscheinend eine faszinierende Mischung. Rafaella hatte keine so große Auswahl, und sie wurde ständig von ihren beiden Brüdern damit aufgezo-gen, was alles an ihr »nicht stimmte«: Sie sei zu groß, behaupteten sie, und ihre noch zarten Brüste sähen aus wie Beeren an einem Zweig. Aber Fon Giannelli schien das nicht zu stören. Er sah sie an, als wäre sie die Venus oder Aphrodite, und sie war dankbar dafür.

Sie gingen durch das niedrige Felstor, das wie ein Tunnel auf die andere Seite der Landzunge führte. Das Strandcafé lag am »zweiten« Strand des Dorfes – kaum mehr als ein Sandstreifen auf den Felsen – und hatte nur während der Sommerferien geöffnet. Es bestand aus einer Holzhütte mit ein paar Tischen und Stühlen, aber die Touristen konnten hier Kaffee bestellen, *affogato*, *gelato* oder *granita*, wenn sie vom Baden an dem etwas entfernten Lido mit seinen natürlichen Basaltbecken kamen.

Die beiden Mädchen zogen die Rollläden hoch und fingen an, die wenigen kleinen Tische zu decken, die unter

bunten gestreiften Sonnenschirmen viereckige Schatten auf den Sand warfen. Eine Familie kam, und Gina bediente sie, während Rafaella nach hinten ging und einen Eisblock aus der Tiefkühltruhe nahm. Sie fing an, das Eis klein zu hacken, und spürte, wie ihr dabei selbst im Schatten der Schweiß auf die Stirn trat.

»Hier«, sagte sie, als sie eine Viertelstunde später zurückkehrte und eine Wanne voller Eisstückchen im hinteren Thekenbereich abstellte. Die Wand war verspiegelt, deshalb konnten sie sehen, was hinter ihnen vorging, ohne dass sie sich umdrehen mussten, wenn sie während der Stoßzeiten die Erfrischungen zubereiteten. Drei der fünf Tische waren bereits besetzt von Gästen, die ihre Zehen in den Sand gruben und die Boote auf dem Meer beobachteten, während sie ihren Kaffee schlürften.

Die Segeljachten lagen noch weit draußen, aber die Garnelenboote waren auf dem Rückweg. Ihre Außenbordmotoren knatterten leise, wenn sie langsam in den Hafen einfuhren. Am unterschiedlichen Flickmuster ihrer Segel konnte Rafaella selbst aus der Entfernung die verschiedenen Boote erkennen.

Als sie sich umdrehte, um den Kühlschrank auszuwischen, erregte das hohe Heulen eines Motors ihre Aufmerksamkeit. Sie blickte wieder aufs Meer und sah ein sportliches Schnellboot an der Landzunge vorbeipflügen. Es zog scharf nach links und fing an, im tieferen Gewässer jenseits der Hafenummauer Achten zu fahren. Sein Kielwasser brachte die Garnelenboote auf ihrem Weg in den Hafen zum Schaukeln, und Rufe wurden laut wie das Kreischen von Raben.

»Wer ist das?«, fragte sie und blinzelte, dann beschattete sie ihre Augen mit der Hand, um besser sehen zu können.

Aber die Gestalten an Bord waren zu weit entfernt, um sie zu erkennen.

Gina schüttelte missbilligend den Kopf. »Na ja, ich habe gehört, dass Gina Lollobrigidas Kleiderstoff nicht das Einzige war, was Dante aus Rom mitgebracht hat.«

»Er hat ein *Motorboot* mitgebracht?«, fragte Rafaella ungläubig. »Aber wie? Womit?«

Im Winter, während der Erntesaison, betrieben die Giannellis auf einem Grundstück an der Spitze der Landzunge, direkt oberhalb des kleinen Cafés, die Olivenpresse der Gemeinde – den *trapetto*. Aber in den Sommermonaten lebten sie von der Fischerei, wie die meisten hier. Geld übrig zu haben, und dann ausgerechnet für ein Motorboot ...

»Dante ist jetzt ein Filmstar.«

»Er war Komparse!«

»Geld aus Hollywood.« Gina zuckte mit den Schultern. »Da werden sogar die Komparsen reich.« Sie seufzte. »Wer weiß? Vielleicht hat er einen Vertrag unterschrieben, als er dort war.«

»Ach, ich glaube, davon hätten wir gehört.« Rafaella stöhnte.

»Tja, kann doch sein. Ich meine, bei seinem Aussehen ...«

Es stimmte, Dante Giannelli hatte das strenge römische Profil, das in Filmen unwiderstehlich wirkte. Wenn er einen anderen Charakter als sich selbst spielen könnte, dachte Rafaella, wäre er als romantischer Held vielleicht überzeugend. Aber anders als sein Bruder Fon, der Rafaella seit Monaten umwarb, war Dante berüchtigt für seine heißen Affären und sein kaltes Herz.

Sie konnte jetzt zwei Silhouetten an Bord ausmachen, die sich gegen den Wind stemmten. Ihre Jubelrufe stiegen in

den Himmel auf, während das Boot Schleifen in die Wasseroberfläche schnitt, und ihr wurde klar, dass Fon mit seinem Bruder dort draußen war. Dante war sein Idol, und er folgte ihm auf Schritt und Tritt wie ein eifriger Welp.

»Hoffentlich macht er das jetzt nicht den ganzen Sommer lang«, murmelte sie.

»Wenn wir es geschickt anstellen, nimmt er uns vielleicht mal mit«, sagte Gina mit einem koketten Augenzwinkern. Gina, die sonst in jeder Hinsicht so klug war, hatte eine Schwäche für den gut aussehenden älteren Giannelli-Jungen, auch wenn er mit dreiundzwanzig fünf Jahre älter war als sie und zudem bekannt für seine Liebe zu leichten Frauen. Mit Teenagermädchen Händchen zu halten, kam ihm nicht in den Sinn.

»Nein, danke.« Rafaella wandte sich grinsend ab und ging wieder in den angenehmen Schatten des Cafés zurück. Der Sommer fing gerade erst an, aber ihre Haut war schon tief gebräunt, und ihr langes hellbraunes Haar bekam blonde Strähnen.

»Hey, *signorine!* *Signorine!*«, rief eine gebieterische Stimme, und Rafaella blickte auf und sah ein Paar durch den Sand auf sie zu stapfen. Die Haare der beiden glänzten in der Sonne, und der Strand spiegelte sich in den Gläsern ihrer modischen Sonnenbrillen. Die junge Frau trug ein schockierend kurzes, bunt gemustertes Sommerkleid, ganz anders als die dezenten, schlichten Baumwollkleider der einheimischen Frauen.

»Romy?«, stieß Gina hervor. »Cosi?« Sie fing an zu laufen, und die junge Frau ebenso, und dann umarmten sich die beiden Freundinnen so stürmisch, dass sie beinahe das Gleichgewicht verloren.

Rafaella blieb ein paar Schritte hinter ihnen stehen. »Ihr seid schon da?«, fragte sie ungläubig, ging zu Romola und umarmte sie. »Wir haben erst in einer Woche mit euch gerechnet! Dein Brief ...«

»Ich weiß.« Romy lachte und warf aufgeregt die Hände in die Luft. »Aber in der Stadt war es einfach zu heiß! Es war unmöglich! Ich habe zu Mamma gesagt, ich würde bestimmt *sterben*, wenn wir auch nur einen einzigen Tag länger blieben. Das habe ich doch gesagt, Cosi, stimmt's?«

Cosimo, der zu seiner Schwester aufgeschlossen hatte, grinste. »Das stimmt.«

»Immer so viel Drama!« Gina stöhnte. Dann musterte sie Cosi von Kopf bis Fuß. »Du bist hässlich geworden«, sagte sie.

»Und du kleiner.«

»Ich war schon immer klein, du Idiot!«, erwiderte sie lachend und boxte ihm gegen den Arm, bevor sie ihm erlaubte, sie zu umarmen. Cosimo war nur elf Monate älter als Romola, deshalb hatten sie als Kinder immer zu viert gespielt; sie waren wie Geschwister aufgewachsen – oder vielleicht wie Cousin und Cousinen, die sich zankten und im nächsten Moment übermütig zusammen in den Wellen tobten.

Als Rafaella ihn auch zur Begrüßung umarmte, bemerkte sie seine Zurückhaltung, eine ganz neue Anspannung anstelle seiner sonst eher lässigen Haltung. Sie spürte seine Muskeln unter seinem T-Shirt, seine Bartstoppeln an ihrer Wange – von dem Jungen, mit dem sie ihre Kindheit verbracht hatte, war in diesem Männerkörper nichts mehr übrig. Sie trat zurück, auf einmal verlegen. »Du siehst so anders aus! ... Ihr beide tut das!«

»Sagst ausgerechnet du!« Romola lachte. »Aus der Entfernung dachte ich, meine Augen spielen mir einen Streich! Wann bist du so gewachsen?«

»Ach, hör bloß auf! Papa sagt, ich bin wie Unkraut!« Rafaella verzog das Gesicht. Mit ihrer Größe von einem Meter fünfundsiebzig war sie beinahe einen ganzen Kopf größer als alle anderen Mädchen.

»Eher wie eine Sonnenblume! Du bist eine solche Schönheit geworden. Ist sie nicht schön, Così?« Cosimo nickte unverbindlich, während Romola Rafaellas Gesicht mit beiden Händen umfasste und bewundernd mit der Zunge schnalzte. »Bestimmt sind jetzt alle Jungen hinter dir her.«

»O nein.« Rafaella schüttelte schnell den Kopf. »Sie stehen auf Gina.«

»Sie stehen auf Antonia!«, korrigierte Gina sie mit einem wissenden Augenzwinkern. »Und glaubt ihr kein Wort – Fon streicht um sie herum wie ein Leopard! Er lässt keinen anderen Jungen in ihre Nähe.«

»Fon Giannelli?«, stieß Cosimo hervor. »Dantes Bruder?«

Sein überheblicher Ton traf Rafaella unerwartet. Sie hatte ihn nie für einen Snob gehalten.

»Bist du mit ihm zusammen?« Romola wirkte entzückt. »Du hast in deinen Briefen nie davon erzählt!«

»Ich ... also ...«, stammelte Rafaella, die die prüfenden Blicke auf sich spürte.

»Fünf Monate. Phase zwei«, sagte Gina, wieder mit einem Augenzwinkern, was Romola dazu brachte, aufgeregt zu kreischen und in die Hände zu klatschen.

»Gina!«, schimpfte Rafaella mit glühenden Wangen.

»Ach – als ob ich das nicht sowieso herausbekommen

hätte!« Romola lachte. »Aber ich kann nicht glauben, dass du einen Freund hast und nichts davon erzählst! Warum so ein Geheimnis?«

»Kein Geheimnis«, schwindelte Rafaella. Natürlich wussten im Dorf alle davon, aber es stimmte, dass sie die Nachricht in ihren Briefen unterschlagen hatte. Sie hatte nicht gewollt, dass Cosimo davon erfuhr, hatte die Wirkung der Neuigkeit kontrollieren wollen, zuerst sehen, wie es zwischen ihnen stand.

Aber nun war es wenig kontrolliert abgelaufen. Und seine Reaktion war nicht die, die sie erwartet hatte.

»Du hast doch sicher jemand Besseren verdient, oder, Rafa?«, fragte Cosi mit lauerndem Blick.

»Was ist falsch an ihm?«, fuhr sie ihn an.

»Du machst Witze, oder?« Er sah seine Schwester an. »Weißt du noch, wie wir ihn dabei erwischt haben, wie er über die Gartenmauer gespäht hat und so tat, als würde er Vögel beobachten, während wir im Pool waren?«

»Nein.«

Cosi sah wieder Rafaella an. »Er ist ein Eigenbrötler. Ich habe immer gefunden, dass er ein bisschen seltsam ist.«

»Du bist ein bisschen seltsam«, sagte Romola, verdrehte die Augen und schubste ihn, sodass er einen Schritt zurücktaumelte.

»Nur weil Fon ruhig ist, ist er noch lange nicht seltsam. Hier gibt es haufenweise Mädchen, die auf ihn stehen«, verteidigte Gina ihn. »Er sieht gut aus. Er ist auch größer als du, schätze ich.«

»Aber nicht stärker, das wette ich«, sagte Cosimo und spannte beiläufig seinen Bizeps an. »Er hatte immer Beine wie Pfeifenputzer.«

»Ach, lass ihn!«, schimpfte Gina. »Er und Rafa sind wirklich süß zusammen.«

»Süß?« Seine Stimme triefte vor Spott. »Na gut, wenn er dich damit glücklich macht ...«

»Das wird er, wenn er nur den Bruchteil vom Charme seines Bruders hat«, sagte Romola grinsend und biss sich auf die Lippe, als Gina ein leises Quietschen von sich gab. Dantes Anziehungskraft wirkte auf Frauen in allen Altersgruppen und Gesellschaftsschichten.

Rafaella winkte ab, auch wenn Cosimos Spott über ihr Liebesleben sie ärgerte. »Erzähl uns von dir«, bat sie Romola. »Wie ist es mit Rocco gelaufen? Du hast gesagt, du wolltest ihn nach Ostern treffen?«

Zwar sahen sie einander nur einmal im Jahr, aber sie schrieben sich regelmäßig und teilten jeden Tratsch miteinander. Natürlich waren Romolas Briefe dicker, gefüllt mit detaillierten Berichten über ihre Abenteuer auf schillernen Partys und Gesellschaftsbällen. In der Großstadt gab es so viel mehr zu tun, ganz zu schweigen davon, dass das Leben um ein Vielfaches glamouröser war, wenn man das Geld und den Status hatte, der mit dem prestigeträchtigen Namen Franchetti einherging.

»Ach was! Es ist nie dazu gekommen. Er hat mich wegen irgendeines Mädchens sitzen gelassen, das er beim Skilaufen in Courmayeur getroffen hat.«

»Nein!« Gina legte sich in einer dramatischen Geste die Hand aufs Herz. Sie alle hatten beinahe das gesamte Jahr über mit Spannung verfolgt, wie entschlossen Rocco um ihre Freundin geworben hatte. »*Er hat dich* fallen gelassen?«

»*Si!* Aber das ist mir egal«, sagte Romola verächtlich.

»Wirklich?« In ihrem letzten Brief hatte Romola geschworen, sie würde ihn heiraten.

»Natürlich nicht.« Sie zuckte mit den Schultern. »Aber zu dem Zeitpunkt hatte ich schon Otello kennengelernt, und der hat ein Schloss in der Nähe von Turin mit drei Gespenstern.«

»Drei?«, fragte Rafaella ungläubig.

Gina brach in schallendes Gelächter aus. »Du solltest dich für das Schloss interessieren, Rafa! Nicht für die Gespenster.«

Jetzt musste sogar Cosimo lächeln.

»Aber sie sagte, es wären *drei!*«, protestierte Rafaella, während ihr ein Mann und eine Frau ins Auge fielen, die vom Lido heraufkamen. Sie hatten sich ihre Handtücher über die Schultern geworfen und steuerten zielstrebig den letzten freien Tisch an. »Hey, kommt, wir müssen arbeiten. Romy, du musst so tun, als ob du mit irgendetwas beschäftigt wärst, während du uns die ganzen Neuigkeiten erzählst.«

»Du willst, dass ich arbeite? So?«, fragte Romola in gespielter Entsetzen, während sie zu viert über den Strand liefen, und zupfte an dem Stoff ihres türkis-blau gemusterten Kleides. »Das ist von Pucci.«

»Pu-wer?«, säuselte Gina, als spräche sie mit einem Haustier.

Romola lachte wieder. »Nur der im Moment angesagteste Designer. Er hat in Portofino eine Boutique eröffnet. Die ganze High Society kleidet sich jetzt bei ihm ein. Hast du wirklich noch nie von ihm gehört?«

Rafaella grinste, als ihre jährliche Lektion begann. Ramola war in Stilfragen die oberste Instanz. »Silvana kennt ihn bestimmt.«

»O ja, das tut sie! Wir waren gerade bei ihr, um sie zu fragen, wo ihr seid, und sind kaum von ihr weggekommen. Beinahe hätte ich mein Kleid ausziehen müssen, weil sie unbedingt die Nähte begutachten wollte!«

»Wusstest du, dass sie und Luchino in ein paar Wochen heiraten?«, fragte Rafaella mit glänzenden Augen.

»Natürlich! Sie ...«

»Wartet«, unterbrach Gina sie, den Zeigefinger erhoben. »Ich bin gleich wieder da!« Damit lief sie zu dem Paar, das am Tisch Platz genommen hatte, und nahm die Bestellung auf.

»Wollt ihr eine Cola?«, fragte Rafaella, während sie warteten, und griff in die Kühltruhe, um ein paar Flaschen herauszuholen.

»Sehr gerne.« Romola seufzte, als sie das Getränk entgegennahm. »Ich bin am Verdursten.«

»Cosi?« Rafaella sah ihn an und schrak kurz zusammen, als ihre Blicke sich erneut trafen.

Er schüttelte den Kopf. »Zu süß. Mir wird schlecht davon.«

»Seit wann denn das?«

»Ignorier ihn einfach«, sagte Romola und stieß ihren Bruder genervt an. »Er hält sich jetzt für den Größten, weil er Merlot und Cognac trinkt.«

»Ich kann nichts dafür, dass ich einen anspruchsvollen Geschmack habe und du nicht.«

»Tja, Merlot oder Cognac haben wir definitiv nicht im Angebot.« Rafaella zuckte mit den Schultern, öffnete ihre Cola und trank durstig. Sie brauchte den Zucker, fühlte sich zittrig und so, als wäre ihr Herzschlag plötzlich aus dem Takt geraten. Der Besuch der Franchettis schien ihr sonst

jeden Sommer neue Lebensenergie zu geben, sie aus einem Dämmer Schlaf zu reißen, aber diesmal war es anders. Sie fühlte sich, als hätte sie Quecksilber in den Adern. »Werdet ihr bei der Hochzeit noch da sein?«

»Auf jeden Fall. Ich liebe Hochzeiten! Außerdem will ich nicht eine Sekunde eher abreisen, als es unbedingt sein muss«, antwortete Romola. Sie stand jetzt hinter dem Tresen und wirkte wie ein Paradiesvogel im Hühnerstall. Normalerweise empfand Rafaella eine Mischung aus Faszination und Ehrfurcht, wenn sie sich wieder daran gewöhnte, im Orbit ihrer glamourösen Freundin zu sein, aber heute konnte sie sich nicht auf sie konzentrieren. Aus dem Augenwinkel sah sie Cosimo, der ein alter, vertrauter Freund war, aber zugleich ... unnahbar wirkte, als würde er sich bewusst zurückhalten.

»Okay, bin wieder da.« Gina war außer Atem, sie wollte nichts verpassen. »Also ... wann seid ihr überhaupt angekommen?«, fragte sie und griff nach der Kaffeekanne.

»Vor nicht mal einer Stunde. Mamma wird wütend auf uns sein, weil wir abgehauen sind«, sagte Romola gleichmütig. »Wir hatten versprochen, dass wir erst auspacken, bevor wir zu euch gehen, aber wir konnten es nicht abwarten. Morgen Abend steigt unsere Party, und uns war klar, dass ihr gleich von der Sensation erfahren wollt.«

Sensation? Rafaella und Gina sahen sie erwartungsvoll an. Als ob die alljährliche Party nicht auch so schon aufregend genug wäre.

»Ratet mal, wer unser Ehrengast ist?« Romola klatschte aufgeregt in die Hände, und Cosimo warf ihr einen scharfen Blick zu.

»Romy ...«

»Sag es uns!«, forderte Gina, die viel zu ungeduldig für Spielchen war, vor allem mit einer schweren Kaffeekanne in der Hand. »Wer?«

»Valentina Fabiani!«

Köpfe drehten sich zu ihnen um, nachdem sie diesen Namen laut ausgesprochen hatte.

»Valen...«, stammelte Gina.

Rafaella wurde vor lauter Schreck stocksteif. Wenn La Lollo Italiens Liebling war, konnte Valentina Fabiani als deren frühreife kleine Schwester bezeichnet werden. »Die Bombe aus Bomba«, wurde sie in den Zeitungen genannt. Ihr letzter Film war ein Hit gewesen, und vor Kurzem hatte ihre private Besichtigung des Kolosseums in Rom stundenlange Verkehrsstaus verursacht.

»Aber woher kennst du sie?«, flüsterte Gina. Diese Nachricht stellte Dante Giannellis flüchtige Berührung mit dem Ruhm tief in den Schatten. Dante war einer von dreihundert Komparsen am Set von La Lollo gewesen, hatte lediglich dieselbe Luft geatmet. Doch dass die Franchettis tatsächlich einen echten Filmstar bei sich zu Hause empfangen ...

»Ich kenne sie nicht. Ich habe sie noch nie getroffen. Ein gewisser Jemand hat sie vor ein paar Wochen in einem Jazzclub in der Via Veneto kennengelernt.« Ramola zeigte mit dem Kinn auf ihren Bruder. Cosimo hatten den Anstand, verlegen dreinzublicken, als die Mädchen ihn ungläubig anstarrten.

»Du bist mit Valentina Fabiani zusammen?«, fragte Gina ihn mit unverhohlenem Erstaunen.

»So würde ich es nicht nennen ...«

Rafaella war plötzlich übel. Der Zucker war in ihren Blutkreislauf gelangt, und ihr war so heiß ... Sie schnappte

sich einen Lappen und begann, den Tresen abzuwischen, während Romola weiter ihren Tratsch verbreitete.

»Anscheinend reist sie nach Gallipoli, um ein paar Szenen für ihren nächsten Film nachzudrehen, deshalb hat mein Bruderherz sie eingeladen, ein paar Tage hier zu verbringen. Mamma findet das natürlich gar nicht gut, aber sie hat keine Zeit mehr, sich darüber aufzuregen. Valentina kommt schon morgen Abend hier an.«

Jetzt war klar, warum die Franchettis so früh angereist waren – nicht wegen der Hitze in der Stadt. Aber das war typisch für Romola und die Adelskreise aus Rom: Man drückte sich immer etwas unklar aus.

»Die arme Mamma ist völlig aus dem Häuschen.«

Die Mädchen wussten, dass Romolas Mutter nichts Anstrengenderes zu tun hatte, als die Blumen auszusuchen und zu entscheiden, welches Kleid sie tragen wollte. Die Dorffrauen waren diejenigen, die in Aktion treten und die Party organisieren mussten – und sie würden es gerne tun, denn darüber würde noch Monate, wenn nicht Jahre später geredet werden. Solche Ereignisse nährten die Legende von den adeligen Franchettis in ihrem geliebten Sommerhafen.

»Klar. Na ja, das ist völlig normal. Wir feiern morgen Abend mit einem Filmstar«, sagte Gina trocken und nickte, während sie die Neuigkeit verdaute. Dann sah sie Rafaella an. »Ich schätze, das bedeutet, dass unser Sommer offiziell begonnen hat. Meinst du nicht auch?«

Rafaella blickte auf das Meer hinaus. Hinter der Hafenumauer zog das Motorboot immer noch Schleifen, die Gianellis kosteten ihren Moment des Triumphs aus.

»... Rafa?«

Sie drehte sich zu den anderen um, den Lappen in der Hand, und brachte ein Lächeln zustande, während sie spürte, wie Cosimo sie von der Seite ansah. »Ja, ich denke schon.«

2. Kapitel

Fon

Rote Staubwolken stiegen in den Abendhimmel auf, als sie den Pfad entlangrasten. Auf dem Weg zum Wasserturm wurden sie auf der holprigen Piste ordentlich durchgeschüttelt. Ein paar Ziegen standen oberhalb der bröckelnden Bruchsteinmauer am anderen Ende der Olivenplantage der Parisis. Fons Blick wanderte über die alten Bäume, deren Äste bereits schwer waren von Früchten. Auch in diesem Jahr würde es gute Erträge geben. Ihr Vater würde sich freuen – Rekordernten waren dem *trapetto* sehr willkommen.

Dante riss das Steuer herum, als sie in die Kurve fuhren, der alte Fiat schlingerte auf der trockenen Erde, und hinter ihnen wirbelte noch mehr Staub auf. Vor ihnen konnte Fon zwei Gestalten erkennen, Silhouetten vor dem Sonnenuntergang. Sie lehnten an einer Mauer, richteten sich aber auf, als das Auto auf sie zuraste. Der Kleinere der beiden warf seine Zigarette weg, als Dante schließlich auf die Bremse trat, und der glühende Stummel malte einen Bogen in die staubige Luft.

»Warte hier«, sagte Dante, schaltete den Motor aus und sprang aus dem Wagen, bevor Fon auch nur ein Wort sagen konnte.

Sein Bruder ging auf die Stelle zu, wo die beiden Männer warteten. Sie trugen grobe Arbeitskleidung, und ihre Ge-

sichter lagen im Schatten, aber er erkannte sie – Francesco Romano, groß und dünn, mit einer schiefen Haltung, die ihm eine alte Kampfverletzung eingebracht hatte, und Paolo Carrieri, älter und o-beinig. Paolo übergab Dante ein kleines Päckchen, das er kurz untersuchte, bevor er es in seine Jackentasche steckte.

Sein Bruder war mit einem ganz neuen Gehabe aus Rom zurückgekehrt. Ihr Vater hatte ihn nun schon das zweite Jahr für ein paar Tage zu seinen Cousins geschickt, damit er seine Jobmöglichkeiten jenseits des Mezzogiorno auslotete. Seit dem Ende des Krieges verließ die arme Bevölkerung in Scharen das »Land der Felder und Weiden«, um in den industriellen Norden zu ziehen oder nach Australien oder Argentinien auszuwandern. Letztes Jahr war Dante nur eine Woche fortgewesen, aber diesmal hatte er den Job als Filmkomparse bekommen, und es waren drei Monate daraus geworden.

Aber nicht Ruhm oder Reichtum hatten ihm den Kopf verdreht. Wie er Fon abends beim Schlafengehen in ihrem gemeinsamen Zimmer erzählte, hatte er die Macht kennengelernt – die wahre Macht –, die mit Geld einherging. Sie brachte einem Luxus und Frauen, aber vor allem verschaffte sie einem Respekt, etwas, das für die Giannellis viel zu lange Mangelware gewesen war. Sie lebten im *casino vecchio* – dem »alten Haus«, das auf einem Grundstück hinter der prächtigen Villa Blanca stand. Mit zwei Hektar war es eins der größten in der Gegend, aber der Boden war besonders unfruchtbar und reichte kaum für mehr Ertrag als das, was ihre Familie an Favabohnen, Artischocken und Tomaten für den eigenen Bedarf brauchte. Sie hielten sich ein paar Tiere für Milch und Käse. Ihr

Haus, ein niedriges, kompaktes Gebäude, war voller Risse, und die Wände waren inzwischen eher schwarz als weiß. Seit fünfzig Jahren verfiel es zunehmend, obwohl ihr Vater im Sommer unermüdlich fischte und im Winter im *trappetto* arbeitete. Was er auch tat, es reichte nie, um seine Familie vor dem klaffenden Abgrund der Armut zu bewahren.

Rom hatte Dante die Augen für neue Möglichkeiten geöffnet, und seit seiner Rückkehr warf er mit Worten wie »Unternehmen«, »Gelegenheit« und »Diversifizierung« nur so um sich. Die Welt veränderte sich, und *la dolce vita* hatte die Fantasie der Menschen weit über Italien hinaus beflügelt. Filme wie *Ein Herz und eine Krone* hatten die Hitze und Farbenpracht des Mittelmeers zu den grauen Horizonten Großbritanniens und Amerikas gebracht; jetzt kamen Touristen in rekordverdächtiger Anzahl, und Dante hatte vor, sich auf sie auszurichten. Das Motorboot, hatte er gesagt, war nur der Anfang.

Nachdem er sein Geschäft abgewickelt hatte, wandte Dante sich von den beiden Männern ab und kam mit zufriedenerm Gesicht zurück zum Auto.

»Lass uns was essen«, sagte er nur, als er den Motor anließ.

»Worüber habt ihr geredet?« Fon beobachtete, wie Paolo und Francesco zwischen den dunklen Bäumen verschwanden.

»Sie erledigen nur ein paar Dinge für mich.«

»Die Männer von Parisi?« Dieses Land gehörte Rafaellas Familie, und Fons Unbehagen wuchs.

»Warum nicht? Sie verdienen sich ein bisschen was dazu.« Dante zuckte mit den Schultern und warf ihm einen

entschuldigenden Blick zu. »Es ist nicht mein Fehler, wenn der alte Emilio seinen Arbeitern keinen ausreichenden Lohn zahlt.«

Fons Blick fiel auf die Tasche seines Bruders, in der das Päckchen steckte, aber Dante schien die Sache weder geheim halten noch erklären zu wollen.

Zwischen ihnen lag ein Altersunterschied von dreieinhalb Jahren, aber Fon kam es eher vor, als wären es dreizehn. Sie hatten beide eine typisch römische, markante Nase, aber Dante besaß außerdem eine hohe Stirn und volle Lippen, was die Frauen in Verzückung geraten ließ. Fon war zwar groß, aber schlaksig und heller, als es ihm gefiel. Seinem Bruder gegenüber fühlte er sich wie ein blasser Abklatsch, dem es an Intensität fehlte, wie eine mit Wasserfarben gemalte Kopie eines Ölgemäldes. Er hatte das Gefühl, niemals mit ihm mithalten zu können.

»Schau, da ist deine Freundin«, murmelte Dante und stieß Fon mit dem Ellbogen an, während sie durch das hohe Portal fuhren, das die Grenze des Landguts der Parisis markierte.

Rafaella, die ihnen auf dem Fahrrad entgegenkam, trat im Stehen in die Pedale. Für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke, als sie an ihr vorbeifuhren, und Fon spürte wieder dieses flau Kribbeln im Magen, das ihn immer überkam, wenn sie ihn ansah.

Schon im nächsten Augenblick war sie weit hinter ihnen. Er wusste, dass sie von ihrer Schicht im Strandcafé kam; er hatte sie gefragt, ob sie später mit ihm ein Eis essen gehen wollte, aber sie hatte abgelehnt und irgendetwas von ihrer Schwester gesagt, der sie mit ihrer Brautausstattung helfen musste.

»Mmh, diese Beine«, murmelte Dante anerkennend mit einem Blick in den Rückspiegel. »Sie wird langsam zum Schwan ... Kein Wunder, dass du dich so ins Zeug legst.«

»Ich lege mich nicht ins Zeug«, brummte Fon mürrisch. Wenn er als Bruder von Dante eins gelernt hatte, dann, dass er niemals seine wahren Sehnsüchte preisgeben durfte. Dadurch erhielten andere zu viel Einfluss.

»Nicht?« Dante zuckte mit den Schultern. »Okay, gut. Dann kann ich sie ja haben.«

»Nein!«

Seine heftige Reaktion brachte Dante zum Lachen, und Fon fühlte sich ertappt. Aber Rafaella war nicht wie die anderen Mädchen. Sie war nachdenklich, zurückhaltend, freundlich – eine der wenigen Personen, die gut zuhören konnten in einer Welt voller Schwätzer –, und sie hatte Besseres verdient, als eine der vielen Eroberungen seines Bruders zu sein. Sie war nicht auf der Suche nach einem Ehemann oder stieg zu dem nächstbesten Kerl auf den Motorroller. Sie hatte ihre eigenen Ziele, die über Ehe und Mutterschaft hinausgingen, auch wenn sie ihm erzählt hatte, dass sie sich »mindestens drei Kinder« wünschte. Sie wollte auch Schriftstellerin oder Lehrerin werden, hatte sie ihm einmal mit einem verlegenen Lachen anvertraut, wohl wissend, dass dies ein unerfüllbarer Traum war. Ihnen beiden war klar, dass Frauen hier keine Karriere machten. Aber seit diesem Moment malte Fon sich aus, wie er ihr diesen Traum ermöglichte, auch wenn das für ihn als Sohn eines Fischers genauso wenig realistisch war.

Sein Bruder grinste anzüglich. »Meinst du, du wirst ihr Erster sein?«

»O Gott, hör auf!«

Dante lachte. »Ich meine, ich würde ein gutes Wort für dich einlegen, wenn das hilft.«

Fon starrte aus dem Fenster. Er wusste, dass sein Bruder ihm mit einem einzigen Blick beinahe jedes Mädchen ausspannen konnte. Und auch, dass Dante in seinem Alter schon längst über unschuldige Küsse hinaus gewesen war. Seine Männlichkeit bewiesen hatte.

»Hey, ich passe nur auf dich auf, kleiner Bruder«, sagte Dante. »Vor Frauen wie ihr musst du dich in Acht nehmen.«

»Was soll das heißen?«

»Sie ist eine, die dich zappeln lässt.«

»Sie lässt mich nicht zappeln.«

»Nein? Dann lässt sie dich also ran?«

Fon wandte den Blick ab, denn diese Frage verdiente keine Antwort. Dennoch spürte er, dass seine Wangen vor Scham glühten, weil er es offensichtlich nicht »schaffte«, Rafaella zu erobern.

Dante schmunzelte und beugte sich ein Stück zu ihm herüber. »Ich hasse es, dir das sagen zu müssen, Fon, aber sie wird dich weiter auf Abstand halten. Willst du wissen, warum?«

»Warum?«, hörte Fon sich gegen seinen Willen fragen.

»Weil sie glaubt, dass sie besser ist als du. Erfolgreicher.«

Erfolgreicher? Das Gesicht von Cosimo Franchetti blitzte vor seinem inneren Auge auf. Rafaella hatte noch nie über ihre Freundschaft mit dem Sohn des schicken Herzogs gesprochen, aber Fon hatte die beiden im Laufe der Jahre unzählige Male zusammen gesehen, aus der Ferne beobachtet. Er hatte gemerkt, wie ihre Augen jedes Mal strahlten, wenn die Franchettis im Sommer wieder in den Hafenort kamen.

»So denkt Rafaella nicht«, murmelte er.